

► FORTSETZUNG VON SEITE 21

Barbara Ehrenreich

Sie selbst sind auf diesen zwanghaften Optimismus nicht im Büro gestossen, sondern im Spital, als die Ärzte bei Ihnen Brustkrebs entdeckt haben. Wie hat sich das abgespielt?

Ich hatte natürlich schon zuvor von der Positiv-denken-Welle gehört. Als Journalistin und Buchautorin war ich davon in meinem Alltag verschont geblieben. Ich stiess darauf, als ich nach meiner Brustkrebsdiagnose begann, mich im Internet nach Rat umzuschauen.

Was haben Sie dabei entdeckt?
Zuerst traute ich meinen Augen nicht. Permanent wurde ich mit der Botschaft konfrontiert: Sei positiv deinem Krebs gegenüber. Ja sogar: Sei glücklich darüber, sonst musst du sterben. Ich war schockiert.

Warum?
Ich will nicht leugnen, dass in einer sehr schweren Situation eine positive Haltung sinnvoll sein kann. Aber alles hat seine Grenzen. Ich konnte doch meine Gefühle nicht plötzlich unterdrücken und so tun, als würde ich mich über meinen Brustkrebs freuen. Und ich konnte nicht mit einem seligen Lächeln herumlaufen und sagen: Die Krankheit ist auch eine Chance für mich. Mir erschien dies alles sehr sinnlos. Ich spürte



vor allem eines: Wut über die Krankheit in mir.

Wut hilft auch nicht gegen Krebs.

Heute gibt es zahlreiche Studien, die belegen, dass die Haltung keinerlei Einfluss darauf hat, ob eine Patientin Brustkrebs überlebt oder nicht. Das haben Vergleiche zwischen verschiedenen Patientengruppen gezeigt. Es gibt keine Hinweise darauf, dass Mitglieder von sogenannten Unterstützungsgruppen, in denen die Teilnehmerinnen zum positiven Denken ermuntert werden, den

Verlauf der Krankheit beeinflussen können.

Aber sie fühlen sich dabei möglicherweise besser.

Glauben Sie, dass Sie Ihre Gefühle unter Kontrolle halten können?

Nein, aber ist es nicht menschlich, und kann es nicht tröstlich sein, wenn man versucht, einer schweren Krankheit eine Bedeutung zu geben?

Das können Sie gerne tun. Ich wehre mich nur dagegen, dass man mir vorschreiben will, was

ich zu fühlen habe. Und ich habe grosse Mühe mit der Vorstellung, ein Krebs sei ein versteckter Segen. Der Velorennfahrer Lance Armstrong hat sogar einmal gesagt, der Krebs sei das Beste, was ihm je zugestossen sei. Das ist doch absurd. Wer so argumentiert, müsste eigentlich dafür sorgen, dass alle Menschen an Krebs erkranken.

Was hat Sie noch geärgert?

Die Infantilisierung, die mit diesem positiven Denken verbunden ist. Das betrifft vor allem Frauen. Als ich auf den Befund der ersten

«Typisch für die Positiv-denken-Ideologie: Statt vernünftiger medizinischer Behandlung erhalten die Patientinnen einen rosaroten Teddybären»

Ich denke, sehr viel nützlicher als rosarote Teddybären wäre eine vernünftige Krankenkasse. Viele Frauen in den USA sind noch nicht ausreichend versichert und erhalten deshalb nicht genügend Pflege. Eine entfernte Verwandte von mir starb, weil ihr Krebs viel zu spät behandelt wurde. Zudem könnte ich mir auch vorstellen, dass es heute viel bessere Methoden bei der Krebsbehandlung gibt. Chemotherapie ist ja so giftig, ich würde es heute nicht mehr machen, und ich bin auch nicht mehr überzeugt, dass es notwendig war. Aber das ist typisch für die Positiv-denken-Ideologie: Anstelle einer vernünftigen medizinischen Behandlung erhalten die Patienten einen rosaroten Teddybären und die Aufforderung, ihre Einstellung zur Krankheit zu ändern.

Ist diese Einstellung mit ein Grund, warum Obama mit seiner Gesundheitsreform nicht vom Fleck kommt?

Das kann ich nicht sagen, das wäre zu weit gegriffen. Aber ich gehöre auch zu denen, die von Präsident Obama enttäuscht sind.

Tun Sie etwas dagegen? In den 60er-Jahren gehörten Sie zu den politischen Aktivistinnen.

Aktiv bin ich nach wie vor, wenn es mir sinnvoll erscheint. Ich habe die Absicht, an einer Demonstration teilzunehmen, bei der ich möglicherweise verhaftet werde.

Worum geht es?

Die grossen Versicherer treffen sich, um sich abzusprechen. Dagegen ist eine Protestaktion geplant.

ANZEIGE



Foto: SWISS

Ein Inserat erreicht die Leserinnen und Leser überall.

Doch das ist nur einer der vielen Vorzüge von Inseraten, beworben von Laurie Morard und Bettina Klossner. Eine Aktion der Schweizer Presse in Zusammenarbeit mit dem Kreativnachwuchs der Schweizer Werbeagenturen. www.schweizerpresse.ch